

Nr. 265. Bromberg, den 16. November 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von Barbra Ring.

11. Fortsetznug. ——

Er ließ ihre Hand los. Er sah total verständnislos in die zwei klaren grauen Augen hinein, die ihn anstrahlten. Dann nahm er wieder ihre Hand und beugte sich darüber.

„Petra, Sie sind ein wunderliches Kind; aber — ich habe — Sie wirklich — sehr gern", sagte er warm.

„Na ja, das weiß ich doch. Sonst hätten Sie mich doch nicht geküßt", sagte Petra vergnügt. „Und weil Sie mich gern haben, darum sollen Sie jetzt erfahren, daß morgen die wichtigste Stunde meines Lebens ist. Ach Gott, wenn ich nun doch nicht genug Stimme habe. Dann muß ich ja doch heiraten. Und das ist doch so furchtbar gewöhnlich."

Jenny guckte zur Tür herein. „Der Tee ist serviert", sang sie.

Sie aßen ohne viele Worte. Wilhelm Weyer fürchtete, er müsse gerade jetzt auf Reisen, des Stipendiums wegen; er hätte lieber bis zum Frühling gewartet.

„Sie sind doch sicher müde, Kind. Gehen Sie nur ruhig zu Bett", sagte Frau Letta, als sie gegessen hatten. Und in einem Ton, den Petra ihr nie im Leben zugetraut hätte, fügte sie hinzu: „Ich danke Ihnen für alles, was Sie — für ihn getan haben." Und dabei legten sich die schmalen weißen Finger einen Augenblick auf Petras Backe.

Petra ging auf ihr Zimmer und kleidete sich, schon halb schlafend, aus. An diesem Abend schloß sie die Männin mit in ihr abendliches Kindergebet, ein Appendix zum Vaterunser, das Maren sie gelehrt, ein.

*

Aus Petras Besuch bei der Wedloffska wurde nichts. Nicht den nächsten Tag und auch den übernächsten nicht. Denn am nächsten Tag konnte Frau Letta nicht aufstehen — ihr Bett stand im Eßzimmer, und den ganzen Tag mußten die Gardinen heruntergerollt bleiben; sie hatte ihre Migräne und die dauerte drei Tage. Petra ging aus und ein mit Umschlägen — empfing die Beileidsbesuche der Verwandten und gab Bescheid im Hause. Erst am Abend fiel ihr ein, daß ja Per Borting vergebens an der Universitätsuhr auf sie gewartet hatte. Aber das machte ihr weiter keine Kopfschmerzen. In der Zeitung stand ja, daß sie noch ein Konzert geben wollte.

Natürlich fiel das auf den Beerdigungstag.

„Ist es nicht rein wie verhext", sagte Petra zu Jenny, als sie es las. „Ich bin ganz sicher, e r hätte nichts dagegen gehabt, daß ich ginge. Aber s i e kann ich an dem Abend nicht alleine lassen. Aber morgen geh' ich, und wenn's auch — ich weiß nicht was."

„An so ein Tag, da is ebend allens so furchtbar feierlich. Da kann man nich auf ein Pläsir gehn, nicht?" sagte Jenny erfahren.

*

Es war vorbei.

Der engste Verwandtenkreis hatte ein frühes Mittagmahl im Trauerhause verzehrt; ein schwarzer, stiller Mittag, wo der Vetter Polizeirat die Gedächtnisrede hielt.

Jetzt waren sie gegangen.

Im Hause war die große Leere, die immer entsteht, wenn sie einen weggetragen haben; wenn die Zimmer wieder aufgeräumt sind für den Alltag und nichts mehr zu ordnen und zu bereden ist.

Auch Wilhelm Weyer ging früh.

„Fräulein Felber. Ich möchte Sie was bitten: würden Sie wohl heut nacht bei mir drin schlafen? Wenn Sie nichts dagegen haben?" sagte Frau Letta.

„Gern; das macht doch Spaß", sagte Petra. Und sie und Jenny trugen das Bett hinein und stellten es neben das der Amtmännin. Frau Letta stieg ins Bett mit dem kleinen fuchsroten Schwänzchen aufgesteckt am Hinterkopf. Dann führte sie das Taschentuch an den Mund. Als es auf dem Nachttischchen zur Ruhe kam, war etwas darunter. Und Frau Letta fing an zu lispeln.

Als das Licht gelöscht war, hörte Petra ein leises Schluchzen und Schnupfen; sie tastete über die Bettdecke nach Frau Lettas dünnen Fingern. Sie gaben einen schwachen Druck und blieben liegen.

Am andern Morgen stand Petra vorm Spiegel und gab sich besondere Mühe mit den Zöpfen. Zum erstenmal war es ihr nicht gut genug. Sie zündete ein Licht an und wärmte einen Federhalter, so wie sie es bei Jenny gesehen hatte, und packte einen großen Büschel Haar. Sie führte den Federhalter ans Gesicht, um zu sehen, ob er zu heiß wäre. Ssssss, sengte es. Und als Petra sich im Spiegel besah, hatte sie einen dicken roten Strich quer über der Nase.

Sie mußte lachen, so betrüblich es auch war.

„Maren hat recht mit ihrem Weisheitsspruch: Hoffahrt mutt Pien liden", sagte sie. Und damit verzichtete sie auf jeglichen Versuch, aus der Feldmaus was anderes als 'ne Feldmaus zu machen.

„Ein Glück wenigstens, daß ich nicht mit der Nase zu singen brauche", lachte sie ihr eigenes verschimpfiertes Porträt an.

Petra ging durch den Park in einer Aufregung, die im Dasein der gemütsruhigen Feldmaus was ganz Ungewohntes war. An der Uhr stand wieder Per Borting und wartete; er kam gerade aus dem Kolleg.

„Bitte, nicht reden", sagte Petra. „Mir ist zumut genau wie bei der Konfirmation. Da, setzen Sie sich auf die Bank und warten Sie auf mich."

Und damit schlüpfte das dunkelblaue Persönchen in die große Tür des Grandhotels hinein.

Einen Augenblick darauf kam sie schon wieder heraus. Langsam und mit gesenktem Kopfe ging sie auf die Bank zu. Per Borting entdeckte sie erst, als sie dicht vor ihm stand. Er hatte sie ja noch lange nicht erwartet.

„Na?" fragte er gespannt.

Sie hob das Gesicht. Er bekam keine andere Antwort als zwei randvolle Augen und einen kleinen bebbernden Mund. Per Borting fragte nicht mehr. Zog sie nur neben sich auf die Bank und drückte ihre Hand.

Petra sagte keinen Ton.

Endlich nach ganz langer Zeit sagte er: „Hat sie Sie nicht angenommen?"

„Abgereist", flüsterte Petra. „Heut morgen nach Bergen."

Er saß ein Weilchen.

„Aber dann kommt sie doch sicher noch mal wieder her. Oder Sie können doch einer anderen tüchtigen Sängerin vorsingen", sagte er zaghaft.

„Die Menschen sind so du—hu—humm, wenn sie einen trö—hösten wollen", schnupfte Petra.

Sie saß mitten auf dem Karljohann und weinte, daß die Tränen hüpften.

Er war nicht gekränkt. Er dachte an nichts weiter, als wie er sie wieder froh machen könnte. Er dachte an das erstemal im Abteil, als sie die Nase gegen die Fensterscheibe quetschte, und er fing an zu erzählen von Mutter und Vater. Ein Gedanke kam ihm.

„Fräulein Feld —", fing er an, aber er stockte wieder. Lieber nichts sagen, eh' er sicher war.

„Wir müssen nach Haus", sagte er. „Sie mit Ihrer roten Nasenspitze", fügte er munter hinzu.

Petra wandte sich zu ihm.

„Na, die hab' ich mir auch schön umsonst versengt", sagte sie ärgerlich. Sie standen auf und gingen, aber auf dem ganzen Heimweg sagte sie nichts. Es war ein bißchen zuviel gewesen, selbst für die Gemütsruhe und den Optimismus der Feldmaus. Erst der Amtmann und dann die Wedloffska.

Er begleitete sie bis zur Tür.

„Ich gehe wieder in die Stadt. Muß notwendig nach Haus telephonieren. Auf dem Nachhausewege komme ich vorbei und frage an, wie's Ihnen geht", sagte er — und rannte davon mit den längsten Schritten, die er hatte.

Die Amtmännin war allein. Wilhelm Weyer war in die Redaktion gegangen.

„Nun?" fragte sie, sowie Petra zur Tür hereinkam — ganz, als ob sie gewartet hätte. Sie saß ganz untätig und still in ihrem Stuhl und starrte nach dem leergewordenen Platz hinüber.

„Sie war", sagte Petra, „schon weg", kam es hinterher. Und damit stürzte ein kleines braunes Köpfchen sich perdauz in den Schoß der Amtmännin und schluchzte hörbar.

Frau Letta rückte zurück vor diesem höchst ungewohnten Angriff auf ihre Person. Dann aber kamen zwei dünne Hände über Petras Rücken und streichelten und streichelten. Ohne daß ein Wort gesagt wurde.

Lange saßen sie so.

„Wir wollen mal mit Wilhelm sprechen, was wir dabei machen können; Wilhelm ist so praktisch", sagte Frau Letta endlich. Ganz unwillkürlich und unbewußt sagt sie „wir". Aber daß die Männin „wir" sagte, von sich und von Petras Kummer, das weckte Petra. Das Schluchzen hörte auf. Nur die Schultern zuckten noch ein paarmal. Dann kam ein nasses, feuerrotes Gesichtchen neben das der Amtmännin und zwei Arme um ihren Nacken.

„Vielen Dank. Ich hätte nie gedacht, daß Sie so lieb wären", sagte Petra. Und ein warmer junger Mund preßte sich hart gegen die dürre alte Wange der Amtmännin.

Petra war schon aus der Tür. Frau Letta blieb sitzen, aber sie fühlte sich so seltsam aufgetaut. Es war lange, lange her, daß ein anderer als der Amtmann Frau Letta freiwillig einen Kuß gegeben hatte. Und Frau Letta hatte gern diese starken jungen Arme um ihren Nacken. Es war fast etwas Beschützendes, trotzdem ja eigentlich sie hier die Beschützende und Tröstende sein mußte.

Sie saß ein Weilchen und überlegte. Dann stand sie auf und ging Petra nach. Sie klopfte an ihre Tür.

Petra saß auf dem Bettrand und sah in die Luft.

„Fräulein Felber", fing die Amtmännin fast schüchtern an. „Ich hab' mir ausgedacht, ob Sie den Winter vielleicht doch hierbleiben wollten. Ich habe ja doch mal die große Wohnung. Und Wilhelm wird wohl reisen. Und dann — dann wollte ich Ihnen Singstunden geben lassen. Wenn Sie's bei mir hier in der Einsamkeit aushalten können?" Frau Letta trippelte umher und war ganz rosig im Gesicht. Sie wagte Petra nicht anzusehen. Sie wußte gar nicht recht, wie sich benehmen, wenn sie liebenswürdig sein wollte.

Petra sagte zuerst keinen Ton. Guckte nur. Aber dann ging eine Verklärung über das ganze kleine Gesicht. Und eh' sie selber recht wußte, was sie tat, hatte sie beide Arme um die Amtmännin geschlungen und sie hoch in die Luft gehoben.

„Verzeihung", sagte sie verwirrt, als Frau Letta ganz erschrocken wieder auf ihren Beinen stand, „aber ich war zu — zu froh. Ach, sind Sie aber furchtbar lieb. Tausend, tausend Dank —"

„Danken Sie mir nicht", sagte Frau Letta leise. „Es sollte gleichsam — von — ihm sein."

Im selben Moment klingelte es. Petra flog durch den Flur und machte auf.

„Vielmals grüßen von Mutter und von Vater und ob Sie bei uns zu Haus wohnen wollten und bei Mutter Singstunden nehmen", sprudelte Per Borting heraus mit sieghafter Freude in der Stimme.

Petra sah ihn ungläubig an. Dann machte sie vor Freude einen Luftsprung.

„Ist das nicht ein Märchen?" rief sie. „Grad hat die Männin — nein, der Amtmann, mir auch — Singstunden geschenkt. Es muß aber schon wahr sein, was sie zu Haus sagen: die Feldmaus ist wie die Katze, fällt immer auf ihre vier Beine."

„Sie kommen natürlich zu uns", sagte Per Borting sicher. „Das heißt, wenn Sie nicht etwa — Weyer vorziehen", kam es etwas spitz.

„Ja, das möcht' ich am liebsten", sagte Petra froh, aber dann hielt sie inne und dachte ein Weilchen nach.

„Nein", sagte sie bestimmt. „Ich hab' meine Stellung hier. Und wenn sie mich den Winter über haben will, dann bleibe ich bei ihr. Besonders weil sie jetzt so traurig ist. Wilhelm Weyer reist nämlich. Ins Ausland. Und wissen Sie was? Es hat sich gegeben, daß sie mich nicht leiden konnte, glaub' ich — trotzdem ich sie vor lauter Freude bis an die Decke hob. So was ist sie gewiß nicht gewohnt. Also vielen Dank. Ich muß aber hierbleiben."

Er sagte nichts. Aber seine offenen Jungensaugen sprachen so deutlich aus, was er meinte, daß Worte ganz überflüssig waren.

„Aber im Frühling. Da seid ihr doch in unsere Pfarre eingezogen. Dann komm ich zu euch, und dann sitzen wir am Teich, wenn die andern mittags schlafen. Und dann will ich bei Ihrer Mutter Singstunden nehmen", fügte sie hinzu.

„Danke", sagte Per Borting glückstrahlend. Denn sie hatte ja zuerst an den Teich und an ihn gedacht und dann erst an das Singen. Und er blieb ja auch den Winter in der Stadt und Weyer reiste weg.

Aber Petra ging in die Küche zu Jenny.

„Es ist gewiß furchtbar sündhaft, so froh zu sein, wenn Trauer im Hause ist", sagte sie, „aber ich kann's nicht lassen. Ich bin so ein unglaublicher Glückspilz, Jenny."

„Is es also doch der mit die Sommersprossens. Dacht ich mir", antwortete Jenny und ließ ihr Kichern vom Stapel.

*

Der Schnee stob kreuz und quer vom dichten grauen Himmel und fiel als weiße daunige Schicht auf die graue Decke vom letzten Schneefall her. Es war so dunkel, daß die Laternen draußen noch brannten, obwohl es schon zehn Uhr vormittags war.

Es war zwei Tage vor Weihnachten.

Petra stak mit der Nase im Koffer und packte. Die Amtmännin kam in die Tür.

„Hier ist ein kleiner Julklapp für Sie — vielleicht können Sie es auf der Reise brauchen", sagte sie und hielt Petra eine Handtasche hin.

„O, wie reizend, tausend Dank", sagte Petra. Sie fingerte am Schloß und öffnete. Drin lag ein viereckiger blauer Lappen. „Da, das haben Sie vergessen", sagte sie und reichte ihn zurück.

„Es ist für Sie. Sie wollen sich doch gern ein bißchen ausstatten", sagte die Amtmännin. „Sie haben ihn ja selber gewonnen, erinnern Sie sich nicht?"

Petra glotzte sich die Augen aus.

„Hundert Mark, Donnerwetter! Sind Sie nicht bei Trost? Dafür könnten Sie ja Julklapps für die halbe Stadt kaufen. Und wo Sie mir auch die ganze Singstunde geschenkt haben."

Und eh die Amtmännin sich's versah, flog die Tasche in den Koffer und sie selber stand zusammengeknutscht in Petras Armen. „Haben Sie aber Kräfte", war alles, was sie sagte, als sie wieder loskam. Und dann lächelte sie.

Die Amtmännin hatte lächeln gelernt, wie ein anderer Mensch. Anfangs paßte es gleichsam nicht in ihr Gesicht hinein, aber jetzt saß das Lächeln da, ganz, als gehörte es hin.

(Fortsetzung folgt.)

Das Hormonpulver.

Humoreske von J. Madlen Krog.

Waren Sie diesen Sommer verreist? Und haben für Ihr teures, sehr teures Geld Regen, Sturm, Kälte, Schnupfen und schlechte Laune eingeheimst? Wohl Ihnen, wenn nicht, und wenn: warum? Die Laune der Gäste sank noch tiefer als das Barometer. Frau Schindl aus Wien ärgerte sich, daß sie ihre duftigen Sommerkleider nicht tragen konnte. Frau Zmrslina aus Prag schmollte aus demselben Grunde und außerdem, weil sie sich außerstande sah, mit ihren viel kostbareren Toiletten die hochnäsige Schindl zu übertrumpfen. Der gallensüchtige, pensionierte Rechnungsrat Krieger aus Chemnitz war noch galliger als sonst, weil er bei der feuchten Kälte das Reißen bekam, und Fräulein Lilli hatte Kummer, weil sie bei dem Regen nicht mit dem feschen Trainer Tennis spielen konnte. Herr Prokurist Sander aus Berlin hegte tiefen Groll, denn er hatte sich trotz des Schnürlregens aufgerafft, um eine Verabredung mit der feschen Ungarin im Geysirpark einzuhalten. Die schöne Ilona war aber nicht gekommen. Da saß er nun, ein buchstäblich begossener Pudel.

Die Tür tat sich auf, und herein trat ein junger Mann, so um die Dreißig, frisches, lachendes Gesicht, blitzende Augen, tadelloser Touristenanzug, ein Staatskerl! Er strahlte sie alle an mit seinem sonnigen Lächeln, bekam ein Zimmer angewiesen, erschien wieder in der Halle, und — man wußte nicht wie — gleich war er bekannt, erzählte lustige Geschichten. Man rückte zusammen. Die Damen besonders fühlten sich hingerissen. Eine nach der andern verschwand unauffällig und kam nach einer Weile viel hübscher und blühender wieder.

„Wie macht er das bloß, bei dem Hundewetter so eine strahlende Laune zu haben?" dachten die Herren neiderfüllt. Abends wurde es dann noch gemütlicher. Der Wirt hatte elektrische Heizöfen aufstellen lassen. Frau Zmrslina konnte also, ohne zu erfrieren, ihr Beige-Spitzenkleid anziehen und sich freuen, daß da die Schindl nicht mitkam. Frau Schindl aber fand die Zmrslina dick und ordinär und bewunderte lieber ihre eigenen schlanken Seidenbeine. Fräulein Lilli dachte: „Es muß ja nicht immer Tennis sein. Überhaupt — es wird schon stimmen, daß zu viel Sport verdummt."

Die Herren wollten sich auch nicht ganz ausstechen lassen, strengten sich an und zeigten eine bisher ungeahnte Belebtheit. Ein anderer Geist war mit dem hübschen Kurt Rhinenagen aus Düsseldorf eingezogen. Nach dem Abendessen nahm er eine Schachtel heraus und schluckte vorsichtig ein weißes Pulver. Das wiederholte sich bei jeder Mahlzeit. Auch am nächsten Tage goß es in Strömen, aber man hatte ja den Sonnenschein Kurt mit seiner unverwüstlichen guten Laune. Was war das nur für ein Pulver, das er immer schluckte?

„Ja", sagte Kurt mit geheimnisvoller Miene, „damit hat es eine eigene Bewandtnis. Die Herrschaften haben ja alle schon von Hormonen gehört, so ein neues Schlagwort, nicht?"

„Glaube ich nicht daran!" knurrte der Rechnungsrat.

„Sehen Sie, verehrter Herr Krieger, so ist's mir auch gegangen. Aber ich habe einen Freund, Chemiker. Der geniale Kerl hat jetzt nach langen, mühevollen Versuchen dieses Präparat herausgebracht. Das heißt, im Handel ist es noch gar nicht, wird natürlich erst patentiert. Also ihm zu Gefallen, aber immer sehr skeptisch, habe ich angefangen, das Pulver zu nehmen. War recht herunter damals, hier sehen Sie ein Bild von mir, so habe ich vor einem Monat ausgesehen!"

Er zeigte ein Photo, man sah ein düster-hageres Gesicht mit tiefen Leidensfalten. Das sollte der hübsche, muntre Kurt sein? Aber ja richtig, das waren seine Augen, seine Nase, sogar derselbe Anzug. Fabelhaft! Und diese erstaunliche Wandlung nur durch das Hormonpulver?

„Einzig und allein. Sie glauben ja gar nicht, was für ein Wrack ich war, ein Greis von Aussehen und Empfinden mit meinen 40 Jahren!"

„40 Jahre?" schrie man durcheinander. „Aber wie ist denn das möglich?" „Ja, ich weiß, ich sehe jetzt jünger aus, aber vor allem bin ich innerlich ein ganz anderer Mensch geworden. Niedergeschlagenheit, schlechte Laune, das kenne ich nicht mehr. Alles glückt mir."

Nein, das mußte man ihm ja lassen, so etwas von Frohsinn und Lebenskraft traf man selten. Und dieses Wunderpulver, wann konnte man das wohl haben? Erst in einigen Monaten wegen der Patentrechte? Aber ginge es denn nicht an, schon vorher etwas zu bekommen? Lieber Herr Rhinengen, wenn Sie doch mit dem Erfinder so befreundet sind!

„Na, ich denke, das ließe sich machen. Ich habe ja schon verschiedenen von meinen Bekannten aus Gefälligkeit einige Schachteln verschafft. Offen gesagt, kann mein Freund das Geld auch ganz gut brauchen. Später wird er ja viel verdienen, aber augenblicklich ist er noch knapp bei Kasse. Also schön, der gefällige Kurt notierte: 5 Schachteln für Frau Zmrslina, 3 für Herrn Sander, alle bestellten, auch der Wirt, jeder hatte noch irgend welche Bekannte in anderen Hotels, die wollten auch alle haben, rund hundert Schachteln kamen zusammen. In zwei Tagen kassierte Kurt gegen 500 Mark dafür ein.

„Die Wirkung zeigt sich mit Sicherheit in einer Woche", sagte er, „aber Sie werden auch gleich eine Belebung spüren, so ein Frohgefühl. Später ist es dann, als ob man Bäume ausreißen könnte." Und wirklich, alle behaupteten sich verjüngt zu fühlen. Es herrschte eine gehobene Stimmung. Wie herrlich, daß es so etwas gab! Nur der Rechnungsrat spürte nichts von Lenzgefühlen, aber der war ja immer in der Opposition.

Zwei Tage darauf war der lustige Kurt verschwunden. Leider hatte er in der Zerstreutheit vergessen, seine Hotelrechnung zu bezahlen. Wütend rannte Herr Krieger und ließ das Pulver untersuchen. Ergebnis: reiner Traubenzucker, Kostenpunkt etwa 5 Pfennig!

Man schimpfte zwar im Anfang rechtschaffen auf den Schwindler. Aber doch nicht allzu lange. Die gute Stimmung war nun einmal eingerissen, und schließlich hatte der böse Kurt ihnen allen doch sehr viel Spaß gemacht. Es gab sogar einige Unentwegte, die das Pulver heimlich weiter nahmen, vielleicht half es doch, man konnte nicht wissen!

Und wenn es solche Bählämmer gibt, warum soll dann nicht ein Kurt kommen und sie scheren?

Seine Taschen.

Von Anselma Heine (†).

Anselma Heine, die beliebte Erzählerin und Essayistin, ist, 75jährig, gestorben. Die folgende liebenswürdige Betrachtung ist typisch für die feine und künstlerische Art der Dichterin.

Die Schriftleitung.

Es gibt eine einzige Eigenschaft, um die ich den Mann beneide.

Das sind seine Taschen.

Alle seine Überlegenheiten, die wir bewundern, alle unsere Mängel, die man uns vorwirft, rühren von dem Umstand her, daß der Mann Taschen hat, wir aber keine.

Ich werde das beweisen.

Man nennt uns flatterhaft, vergeßlich, hilfsbedürftig, langsam von Entschluß, furchtsam, sklavisch, unwahr, launenhaft, kokett, kleinlich, beschränkt, egoistisch. Wenn wirklich der Mann alles das nicht ist, so verdankt er das einzig und allein seinen Taschen. Denn warum sollte er flatterhaft und vergeßlich sein, wenn er doch dicke Notizbücher bei sich tragen kann, die ihn erinnern? Dazu einen Bleistift, mit dem er sich alle Rendezvous, Verabredungen, Versprechungen und Vorsätze sofort aufzeichnen kann? Unser Knoten im Taschentuch hat längst nicht dieselbe Wirkung.

Und wie kann er hilfsbedürftig sein, wenn er alle möglichen Gerätschaften wie Messer, Bindfaden, Uhr, Pfropfenzieher, Streichhölzer, elektrische Lampe, Reserveklemmer bei sich haben kann? Ist es da nicht selbstverständlich, daß er, anstatt egoistisch zu sein, sich mit diesen Hilfsmitteln auch anderen gefällig macht, ihnen beispringt, wenn sie in Verlegenheit sind? Wie sollte er nicht rasch von Entschluß sein, wenn er Hausschlüssel, Brieftasche mit Geld, Briefmarken, Füllfederhalter bei sich führt, um etwa seine Angehörigen zu benachrichtigen, daß er eine plötzliche Reise unternehmen will? Furcht? Kann er nicht einen Revolver bei sich tragen? Außerdem all seine Ausweise und Zeugnisse? Sklavisch? Ist er nicht immer Herr der Situation? Hat er nicht sozusagen die Menschen in der Tasche? Lügen? Wozu all die Unbequemlichkeit? Mit seinen wohlgefüllten Taschen darf er es sich erlauben, die Wahrheit zu sagen und sie durch allerlei Zeugnisse, die er bei sich trägt, zu erhärten. Auch die Koketterie ist ihm unnötig. Er hat gediegenere Eroberungsmittel. Kann er nicht Konfekt bei sich tragen und ihr anbieten oder seine Gedichte herausziehen und ihr vorlesen? Oder ihr mit Stecknadeln beispringen, wenn sie sich beim Einsteigen in die Elektrische den Rocksaum zerrissen hat? Ihr ein Spiegelchen anbieten und Puderbüchschen?

Sie aber, die Arme, kämpft indessen mit Paket, Muff, Handtäschchen, Regenschirm, Briefen, die sie in den Postkasten zu stecken hat, und dem Geldschein, der ihr im Handschuh steckt, weil sie, beladen wie sie ist, nicht an ihr Portemonnaie heran kann. Er natürlich braucht keinen Muff, er steckt die Hände in seine Taschen. Kein Paket. Er birgt Einkäufe im Überzieher. Immer hat er für sich und andere die Hände frei, braucht weder ungeschickt noch schüchtern dazustehen, nicht kleinlich, hat Muße, freien, weiten Blick, der nicht für tausend kunstvoll angebrachte Anhängsel zu sorgen hat. Er kennt die Welt wie seine Taschen, deren beruhigende Vollständigkeit ihm erlaubt, sich von den Kleinlichkeiten des Lebens abzuwenden und mit den großen Fragen zu beschäftigen: so daß er nicht beschränkt genannt zu werden braucht. Ihm gehört die Welt. Und das alles verdankt er — seinen Taschen.

Erste Nachschrift:

Ich gebe dieses Manuskript meinem Manne mit, der es auf die Post tragen soll, weil ich fürchte, es unterwegs aus meinem Perlenhandtäschchen zu verlieren. Es springt immer auf.

Zweite Nachschrift:

Das Manuskript ist in der Tasche meines Mannes mehrere Tage „poste restante“ geblieben. Es ist ganz zerknittert. Ich weiß nicht, ob ich es noch abschicken soll? Ich habe Zweifel bekommen an der einzigen beneidenswerten Eigenschaft des Mannes.



Bunte Chronik



* **Der Blick in den Tornado.** Gewiß hat schon mehr als einer einen Blick in das Innere eines Wirbelsturmes getan, aber noch niemand diese Sensation überlebt. Will Keller, ein Farmer aus dem Staate Kansas, ist nun der Erste, der dieses Wagnis freiwillig übernommen und auch glücklich überstanden hat. Als kürzlich ein Tornado über seine Farm heranzog, schickte er seine Angehörigen in den Keller, während er selbst die Naturerscheinung beobachtete, die in Form einer grünlich-schwarzen Wolke, mit einer wirbelnden Röhre unten, langsam im Zickzack sich näherte. Kurz bevor die Röhre sich dem Hause näherte, hob sie sich einige Meter vom Boden. Der Tornado zog gerade über den neugierigen Beobachter fort. Kreischende, pfeifende Töne waren vernehmbar. Der Farmer sah am unteren Ende des Wirbelsturmes ein offenes, kreisrundes Loch von 20 bis 30 Meter Durchmesser. Zuckende Blitze erleuchteten weiter nach oben das Innere des rasenden Trichters, in dem eine kleine dichte Wolke auf und nieder stieg, während sich von seinem Rande kleinere Windhosen abzweigten.



Rätsel-Ecke



Unterstell-Rätsel.

Die Wörter: Entgelt, Oase, Wette, Hessen, Hans, Fund, Rebe und Wanderstab sind in derselben Reihenfolge so untereinander zu bringen, daß je von einem Wort zwei zusammenhängende Buchstaben zur Herstellung von zwei besonderen Tagen im Jahre Verwendung finden. Und zwar dient der erste der beiden Buchstaben zur Bildung einer senkrechten Linie von oben nach unten, der zweite dagegen zur Bildung einer Linie von unten nach oben.

*

Rechen-Aufgabe.

In einer Ausstellung befinden sich — in drei Abteilungen untergebracht — 2496 Bilder. Abteilung B (Aquarelle) enthält 1/5 Ausstellungsobjekte von Abteilung A (Oelgemälde). Abteilung C (Graphische Kunst) umfaßt soviel Nummern wie die Abteilungen A und B zusammengenommen. Wieviel Bilder enthalten die einzelnen drei Abteilungen?

*

Rätsel.

Als Braten hat mi[illegible] jeder gern,
Das „n“ hinw[illegible] sparen lern'!

*

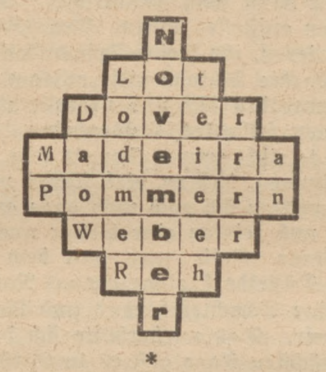
Auflösung der Rätsel aus Nr. 258.

„Sonderbare Sätze“:

Eile mit Weile. — Erst wägen, dann wagen. — Tadeln ist leichter als Bessermachen. — Leere Fässer klingen hohl. — Viele Köche verderben den Brei. — Ende gut, alles gut. — Es ist nicht alles Gold was glänzt.

*

Füll-Rätsel:



*

„Bitte, helfen Sie!“

„Du beteiligst dich doch morgen an der Partie?“
„Nein, hab' keine Zeit. Muß meine Patienten besuchen!“
„Ei was, die werden nicht gleich sterben!“
„Das nicht, aber — ich möchte gern leben!“

*

„Vati, darf mich der Lehrer schlagen wegen etwas, das ich nicht gemacht habe?“
„Nein mein Junge, das dürfte er wohl nicht.“
„Er hat mich aber heute doch gehauen, weil ich meine Rechenaufgabe nicht gemacht hatte!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.